

# Prominente und geklonte Mäuse

Im Kunsthaus Aarau zeigen fünf Künstler Arbeiten mit Fotos aus dem Bildarchiv von Ringier. Eine kleine, aber spannende Ausstellung. Von Nadine Olonetzky

Sind hier Einbrecher am Werk? Detektive? Und warum tragen sie Helme und Stirnlampen? Es ist das Künstlerduo Lutz/Guggisberg, das nachts in einem Höhlensystem aus Archivschränken, Hängeregistern und Schubladen herumklettert. «Froschmänner» ist da plötzlich zu erkennen, «Körper(Funktionen)» oder «Menschen, Menschen, Menschen». Dunkle Abgründe tun sich auf, unüberblickbar sind die Ausmasse dieser Bildergrotte! Madeleine Schuppli, die Direktorin des Aargauer Kunsthauses, hat fünf Künstler eingeladen, mit dem Ringier-Bildarchiv eine Arbeit zu realisieren. Mitte der 1990er Jahre hatte die digitale Wende im Fotojournalismus die Bedeutung des auf 7 Millionen Bilder geschätzten Archivs schwinden lassen. Das in Zofingen beheimatete Verlags- und Druckhaus Ringier digitalisierte die wichtigsten 200 000 Aufnahmen und vermachte die physisch vorhandene «Ringier Dokumentation Bild» (RDB) 2009 dem Staatsarchiv des Kantons. Denn auch wenn wie in anderen Pressefotoarchiven die gestalterische Qualität nicht immer überzeugt: Die historische und gesellschaftliche Bedeutung dieses Bilderschatzes steht ausser Frage.

## Sondierbohrungen

Statt nun politisch oder geschichtlich korrekten Auswahlkriterien gerecht werden zu wollen, setzte Madeleine Schuppli auf Subjektivität und künstlerische Partikularinteressen; Sondierbohrungen in diesem immensen Pressebild-Sediment blieben ohnehin ein

Stück weit zufällig. Andres Lutz (\*1968) und Anders Guggisbergs (\*1966) klandestine Expedition vermittelt also nicht nur die Vielfalt des Archivs, sie ist auch eine witzige Antwort auf die Aussichtslosigkeit, sich in der Bildermasse schnell zurechtzufinden.

Bild-Trüffelschweine auf der Fährte der Boulevardschweine: Was die fünf Künstler im Kunsthaus Aarau aufgrund ihrer Vorlieben realisiert haben, mag angreifbar sein. Doch die kleine, abwechslungsreiche und eigenwillige Schau hat genau deshalb Charakter. Georg Gatsas (\*1978) öffnet mit einem im Stil der achtziger Jahre eingerichteten Wohnzimmer ein etwas künstliches Zeitfenster, in dem die aus dem

Kontext der RDB gelösten Farbfotografien – Space-Shuttle-Raumfahrt, Auftritte von Prince, Waffen, das Klonen von Mäusen – zur privaten Erinnerungsbilder-Sammlung eines leicht bizarren, gerade abwesenden Bewohners mutieren. In Daniela Keisers (\*1963) Riesencollage aus Zeitungsseiten des

**Im Kontrast von Farbe und Schwarz-Weiss wird etwas Existenzielles deutlich, das ohne fette Lettern auskommt.**



Andrea Keiser setzt in Collagen kontrastierende Fotografien zueinander in Beziehung.

«Blicks» – sie markiert nach einem Prolog mit Ansichten des Archivs den Ausstellungsbeginn – wimmelt es von vollbusigen Schönheiten und knalliger Cervelat- und Sportprominenz.

## Wirklichkeit und Erfindung

Als wäre aus der Museumswand ein grosses Loch herausgebrochen worden, überblickt man so ein buntes Durcheinandertal voller Tod- und Teufel-Dramen und Wolke-sieben-Geschichten. Doch darüber hat die Künstlerin 224 schwarz-weiße Originalfotografien aus dem Ringier-Fundus placiert. Sie zeigen Vulkanausbrüche, Lawenniedergänge und mit Stangen ausgerüstete Suchtrupps, diverse Satelliten, immer wieder stillende Mütter und Menschen, die gerade beatmet werden müssen. Das Verbindende? Im Kontrast von Farbe und Schwarz-Weiss wird plötzlich etwas Existenzielles deutlich, das ohne fette Lettern und Ausrufezeichen auskommt: Feuer, Wasser und Milch, Atmen, Sprechen und Hören, Leben, Wiederbeleben, Sterben – ein Kreislauf von Werden, Sein, Vergehen. Die Künstlerin versteht es, aus dem Archiv einen subtilen Kommentar zur Verwendung der Bilder zu destillieren und den Blick der Betrachtenden über den «Blick» hinaus auf das eigene Dasein zu lenken.

Was Dokument einer Wirklichkeit, was Erfindung ist, fällt schliesslich in der als Archivsammlung inszenierten Installation des Theaterregisseurs und Künstlers Hans Peter Litscher (\*1955) in eins. Mit Fotografien, die teils Verbrechen, teils biografische Fakten suggerieren, mit Schriftstücken, verschiede-

nen Gegenständen und mit dem fast hypnotisch wirkenden, geloopten Rückert-Lied «Blicke mir nicht in die Lieder!» von Gustav Mahler erzählt der Spurensucher die Geschichte des aus Lengnau stammenden Abraham Guggenheim, der wie Solomon in New York und Peggy in Venedig im Aargau ein Guggenheim-Museum plante. Ominöse und seriöse Dokumente im Zusammenhang zu bringen und Geschichten zu konstruieren: Wer könnte bestreiten, dass nicht auch der Journalismus mitunter genau dies tut!

Das Kunsthaus Aarau zeigt bis 22. April die Ausstellung «Blick – Künstler/innen arbeiten mit dem Ringier-Bildarchiv». Fachtagung zum Wert der Fotografie am 23./24. März. [www.wertderfotografie.ch](http://www.wertderfotografie.ch).



Millionen von Bildern, aufbewahrt in Schubladen und Hängeregistern: Das Ringier-Bildarchiv um 1970.

# Die Sängerin mit der Quecksilberstimme

Endlich legen Beth Jeans Houghton & The Hooves of Destiny ihr Debütalbum vor. Von Hanspeter Künzler

Anfangen hat Beth Jeans Houghton wie eine der vielen singenden Songschreiberinnen. Aber schon auf ihrem Debütalbum überraschte sie mit einer ganz eigenen Stimme: Übermütig schillert sie zwischen überreifer Kindlichkeit und einer frühreifen Weisheit à la Joni Mitchell. Dazu sind nebst Pauken und Gitarren auch Fiedel, Orgel und Trompete zu hören. Marschmusikartige Rhythmen treffen mit Rockabilly, Zirkussound und der Dreigroschenoper zusammen – ein Bild von Max Beckmann würde dazu bestens an die Wand passen.

Wie es zu dieser eigenartigen Mischung gekommen ist, glaubt Beth Jeans Houghton nicht zu wissen. Sie gehört zu den Künstlern, die lieber etwas tun, als darüber zu reden. Dabei ist sie alles andere als verstockt, zeigt gern Begeisterung und lacht wie Quecksilber. Dass sie den Journalisten in frühen Interviews erzählte, sie lebe mit ihrem arktischen Fuchs in einer Jurte bei Brighton, demonstriert einen verspielten Umgang mit der Welt und sich selber. In einer Kurzbiografie behauptete sie sogar, sie sei in Transsylvanien unter Albino-Wölfen aufgewachsen und habe von einer Diät aus Kautabak und «gefüllten Muscheln» gelebt. Fast auf jedem Bild trägt sie

eine neue Perücke (als wir uns treffen, bleibt der Kopf in einer bunten Zipfelmütze verpackt). Sie hat Koala-Augen und betritt die Bühne gern im Tigerkostüm, aber auch Nummern in Goldbrokat und Bikinis mit surrealen Augenmustern gehören zu ihrem spektakulären Repertoire.

Mut hatte die Künstlerin schon, als sie mit fünfzehn Jahren ohne jede Perspektive die Schule verliess: «Nicht, weil ich etwas anderes hätte machen wollen. Ich verliess die Schule, weil ich eben die Schule verlassen wollte», sagt sie. Ein Jahr lang driftete die Tochter eines Grafiker-Paars durch ihre Heimatstadt Newcastle, ehe sie mit sechzehn ihre erste Gitarre kaufte, um einige ihrer Gedichte zu vertonen.

Wiederum ein Jahr später fragte der trendige Folkie Devendra Banhardt bei einem Festival, ob jemand im Publikum Lust habe, selber ein Lied vorzutragen. Beth sprang auf die Bühne und legte los. «You Mama There's You» kritzelte der Amerikaner danach zum Dank auf eine Plattenhülle. Sie liess sich den Spruch auf den Unterarm tätowieren. «Damals glaubte ich, es heisse «sei deine eigene Frau», lacht sie. «Es war ein magischer Moment, aber die Worte bedeuten heute nicht mehr dasselbe. Ich werde mir etwas anderes drüberste-



Sie lieben schrille Inszenierungen: Beth Jeans Houghton & The Hooves of Destiny.

chen lassen.» Beth Houghton trat damals allein auf, mit akustischer Gitarre, und wurde bald den neuen, vom Folk inspirierten und etwas verrückten Sängerinnen wie Laura Marling, Bat for Lashes, Emmy the Great oder Shona Foster zugeordnet. Dabei lernte sie im Übungsraum schon vor vier Jahren die jungen Männer kennen, die heute ihre

Band ausmachen. Dennoch kommt es noch heute vor, dass sie auf Postern lesen: «Weiche, sensible Lieder mit Loop-Pedal und Xylofon vorgetragen.»

Beth Houghton gibt sich empört: «Dabei bieten wir längst das volle elektrische Programm!» Sicherlich gab es in ihrer Musik folklige Elemente: «Aber auch viel anderes: Glam-Rock,

Gospel, Doo-Wop, Punk und Psychedelik zum Beispiel!» Das Debütalbum, das in diesen Tagen in den Verkauf kommt, heisst «Yours Truly, Cellophane Nose».

Woher kommt der Titel? «Einfach so.» Das Album war eigentlich schon vor zwei Jahren fertig. Die Verzögerung ist darauf zurückzuführen, dass die Band es auf eigene Faust einspielte: «Wir wollten jeglichen Einfluss einer Plattenfirma vermeiden», erklärt Houghton. Doch dann dauerte es etwas, bis ein Label Interesse zeigte – und danach noch einmal eine ganze Weile, weil unvorhersehbare Komplikationen auftraten, die Houghton nicht näher erläutern will: «Langweilig!»

Die Verspätung tut der Frische des Albums keinerlei Abbruch. Trends und Mode haben die Band noch nicht überholt. Das macht sie höchstens selber: Unterdessen haben die Musiker genug Lieder für zwei weitere Alben eingestudiert. «Kürzlich hat die Plattenfirma ein Konzert besucht», sagt die Sängerin lachend, «nachher hat sie sich beschwert: Ihr habt ja kein einziges Lied vom Album gespielt!»

Beth Jeans Houghton & The Hooves of Destiny: Yours Truly, Cellophane Nose (Mute).